

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Diens-
tags, Donnerstags und Sonnabends.
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzelne Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizeh-
spaltene Corpusspalt.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma v. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 47.

Sonnabend, den 20. April

1895.

Wetten und Wagen.

Original-Roman von E. von Linden.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

(Fortsetzung.)
Zwanzigstes Kapitel.

In der Wohnung des Hof-Opernsängers Neuburg herrschte eine schwüle Luft. Er selber war von dem Notar Spehr um einen Besuch gebeten worden, den er hatte nicht ablehnen können, und war sehr niedergeschlagen und kleinlaut nach Hause gekommen. Nur seiner Gattin hatte er das Resultat seines Besuches mitgeteilt, das in nichts Beringerem bestand, als in der niederschmetternden Nachricht, daß der reiche Schwiegersohn sich im Gefängnis befinde, ein Mörder, Räuber und Fälscher sei, der sich einen anderen Namen beigelegt und daß man in ihm den Verführer des Kolographen Lorenz, den vor fünf Jahren entflohenen Falschmünzer Hartung, wiedererkannt habe.

Die sonst sehr nervenstarke Frau Neuburg fühlte bei dieser entsetzlichen Mitteilung doch eine Anwandlung von Ohnmacht, überwand dieselbe jedoch bald und fragte nun ganz folgerichtig: „Was ging das aber diesem verträpelten Advokaten an? Weßhalb interessiren wir ihn so sehr, daß er unserer Angelegenheit seine kostbare Zeit opfert? Oder will er sich dafür bezahlen lassen, da jedes Wort für ihn Geld bedeutet.“

„Na, na, nur nicht das Kind mit dem Bade verschütten. Er interessirt sich für unsere Jeanette und blickt mir einen gehörigen Warsch, daß wir das arme Kind hätten verhandeln wollen. Unrecht hatte er auch nicht, mir kam's selber wie ein Handel vor.“

„Natürlich trage ich allein die Schuld,“ höhnte Frau Neuburg, „in's Gesicht hinein kann so ein deutscherischer Pharisäer, und wenn man ihn auf der That ertappt, sich herauslügen.“

„Sei doch vernünftig,“ beschwichtigte er sie mit einem gewaltigen Räuspern, „ich will mich gewiß nicht weihbrengen. Was die Hauptsache ist, der Notar will unsere Gläubiger beschwichtigen und uns zu einer Arrangirung unserer Lage mit Rath und That beistehen.“

„Na, wenn die That nur nicht ausbleibt, dann geh's ja noch mit einem blauen Auge ab,“ sagte Frau Neuburg, den Kopf wieder bebend. „Nun geh' nur gleich nach dem Standesamt, Benno, und ziehe das Aufgebot zurück, um Gotteswillen, daß sie nicht mit ihm in dem Kasten zusammen figurirt, das wäre erst die rechte Blamose.“

„Wie? Sie denn heute wieder im Bett? Ich möchte es ihr doch gleich sagen. Der Notar meinte —“

„Ach was, geh' nur,“ unterbrach sie ihn, „ich will sie gleich gesund machen, ihre Krankheit ist nur Verstellung. Das Standesamt läßt mir keine Ruhe, ich möchte gleich plagen vor Zorn, daß der Räuberhauptmann es deshalb so eilig mit der Hochzeit hatte.“

Herr Benno Neuburg ging und seine Gattin begab sich zu Jeanette, an deren Bett sie sich niederlegte. Sie war keine feinsinnige Frau, brauchte auch hier keine Rücksicht zu nehmen und rückte deshalb ohne lange Vorrede mit ihrer sensationellen Mitteilung herauf. Erst starrte die Tochter sie ungläubig an, als sie aber den Ernst der Sache begriffen, stieß sie einen Jubelschrei aus, erhob sich hümmisch und sank der Mutter dann laut schluchzend an die Brust.

Frau Neuburg war nichts weniger als sentimental. Bei diesem unerwarteten Gefühlsausbruch ihres Kindes erschraf sie aber doch gewaltig, es wurde ihr eigenthümlich warm um's Herz und ihr Gewissen, eine bellommene Scham begann sich bei ihr zu regen.

„Sei ruhig, mein Kind,“ küßte sie, das schöne seidenreiche Haar der Tieferrregten streichernd, „der liebe Gott hat's ja noch in der letzten Minute gut mit uns gemeint. Ich verspreche Dir, auch für den Vater, daß wir in Zukunft keinen Zwang auf Dich ausüben wollen. Papa ist schon hin nach dem Standesamt, um die Sache aufzuheben. Und nun sage, fühlst Du Dich stark genug, aufzustehen?“

Jeanette's Thränen waren unter den ungewohnten Liebeslungen und zärtlichen Worten der Mutter rasch versiegt. Sie war mit einem Schlage gesund geworden, stand rasch auf und machte Toilette, da jeder Grund zum Kranksein verschwunden war. Dann schlüpfte sie hinaus zu Frau Lorenz, um ihr die wunderbare Geschichte mitzutheilen und fand hier ebenfalls fröhliche Gesichter und glückliche Herzen.

„Mein Mann hat seinen Zwillingbruder wiedergefunden,“ rief ihr die Frau entgegen, „sehen Sie nur, Fräulein, wie glücklich er ist.“

„Ja, und Sie sind es auch, nicht wahr, Fräulein Neuburg?“ fragte Lorenz, „o, Sie können uns nichts Neues erzählen, wir wissen Alles. Gott aber sei gelobt,“ setzte er ernst und zusammenschauernd hinzu, „daß er Sie vor dem schrecklichen Boese bewahrt hatte. Der Himmel mag wissen, wie er zu den Papieren jenes Mannes gekommen ist, der sich Friesen nennt.“

„Er führt also auch einen anderen Namen?“ fragte Jeanette entsetzt.

„Natürlich, wissen Sie denn nicht, Fräulein, daß er mein Todfeind Hartung ist, der mich damals zum Verbrecher machte und dann mit dem Gelde entfloß? Ja, ja, wen Gott verderben will, den straft er mit Blindheit. Ich erkannte ihn aus Ihrer Zeichnung, Fräulein Neuburg! Daß Sie ihn so getreu, besonders auch mit dem Leberfleck am rechten Ohr getroffen haben, ist unser Glück, weil ich ihn daran erkannte.“

„O, Himmel, vor welchem Abgrund bin ich bewahrt worden,“ rief Jeanette schauernd, „wie dankbar muß ich auch Ihnen sein, Herr Lorenz!“

„Durchaus nicht, Fräulein, Sie haben mehr für uns gethan, als ich Ihnen jemals vergelten kann. Ich bin so froh, nur ein ganz klein wenig auch zu Ihrem Glück beigetragen zu haben.“

„Ja, ich danke Ihnen, Herr Lorenz, aber nun erzählen Sie mir etwas von Ihrem wiedergefundenen Bruder.“

„Wie gern kam Lorenz dieser Bitte nach. Meinhardt war an diesem Tage bereits verschiedene Male im Kaiserhof gewesen, um nach Sennor Torrendo zu fragen, doch war dieser immer noch nicht zurückgekehrt. Endlich, Abends neun Uhr traf er ihn an.“

„Guten Abend, Herr Meinhardt,“ rief Torrendo, ihm freundlich die Hand reichend, „ich höre, Sie waren schon einige Male hier. Bin ich Ihnen zu lange ausgeblieben?“

„Nun, Sennor, Sie sind für die guten Nachrichten, welche ich bringe, nicht zu spät gekommen. Mich trieb der Eifer nur her. Haben Sie Ihren Koffer in Ordnung gefunden?“

„Ich habe ihn noch nicht revidirt, kommen Sie also.“

Der Koffer war offen, die Bankscheine und der Ring fehlten, die Sachen lagen wild durcheinander geworfen.

„Nun? Doch bestohlen!“ rief Torrendo überrollt. „Sie hatten wirklich eine Ahnung davon?“

„Mir sagte es mein kleiner Finger, Sennor!“ lächelte Meinhardt, mit ihm in's Wohnzimmer zurückkehrend.

Torrendo warf sich in's Sopha, während der Detektiv sich auf seine Aufforderung einen Sessel an den Tisch rückte.

„Ja, Sie sind wirklich bestohlen worden, Sennor,“ fuhr Jener fort, „doch ist der Dieb sofort entdeckt, hier haben Sie Ihr Eigenthum zurück, und hier etwas, was Sie sehr interessiren wird.“

„Meinhardt hatte bei diesen Worten nicht allein die Werthsachen des Cubaners, sondern auch den Rubinring auf dem Tisch gelegt.“

Torrendo erhob sich erregt. „Sie haben den Ring meines Freundes gefunden, also den Thäter, den Räuber entdeckt, wie steht's mit den Papieren?“

„Ich denke, sie ebenfalls gefunden zu haben. Hier ist die Briefstache, Sennor!“

Torrendo ergriff sie hastig, öffnete sie und nahm die Papiere heraus. Seine Hände zitterten dabei so heftig, daß Meinhardt verwundert dachte, weshalb er sie überhaupt dem Bruder des Kolographen anvertraut hatte, wenn diese Papiere einen so hohen Werth für ihn besaßen. „Sie sind Alle da,“ sagte Torrendo, sich wieder mit einem Seufzer auf's Sopha niederlassend. „Sie ahnen es nicht, Herr Meinhardt, welchen großen Dienst Sie mir erwiesen haben. Aber nun bitte, erzählen Sie, wie Sie den Räuber entdeckt haben und wer er ist.“

„Meinhardt entsprach dieser Bitte ziemlich ausführlich. „Der ist es?“ rief Torrendo, „also ein gemeiner Raubmörder, Sie haben ihn doch sicher verwahrt?“

„Gewiß, zumal er nebenbei auch jener Falschmünzer ist, welcher den Kolographen Lorenz in's Unglück brachte.“

„Und das Alles haben Sie entdeckt?“

„Der Zufall war mir günstig, Sennor!“ Er erzählte nun auch die Geschichte des gefälschten Briefes, wobei er jedoch die Schlüsselrolle mit Stelling verschwieg. Torrendo war außer sich über eine solche Schurkerei, aber auch entzückt von Meinhardt's Genie und seiner kalten Entschlossenheit.

„Nehmen Sie die Papiere, welche für Sie von Werth sind, heraus, Sennor!“ sagte Meinhardt, „meine Vorgesetzten haben die Briefstache noch nicht untersucht, ich muß die ganzen Sachen als überführende Beweisstücke gegen den Verbrecher einliefern. Eben deshalb erwartete ich so ungeduldig Ihre Heimkehr.“

„Ah, ich begreife, wie dankbar bin ich Ihnen dafür, Herr Meinhardt!“

Er nahm einige Papiere heraus und steckte sie zu sich. „Lassen Sie Alles, was sich auf Frederik Lawrence, also den Zwillingbruder des Kolographen bezieht, darin,“ sagte Meinhardt ruhig.

Torrendo blickte ihn überrascht an. „Wie? Sie meinen — aber woher können Sie wissen? Beim Himmel, mein Lieber, ich fange an, Sie zu fürchten.“

„Meinhardt lächelte belustigt. Der Cubaner sah in der That ganz fassunglos und bestürzt aus.“

„Sie haben weder zum Staunen noch zur Furcht die geringste Ursache,“ erwiderte er. „Um die Verwandtschaft jener Zwillingbrüder zu entdecken, dazu, Sennor, gehörte nicht viel Scharfsinn. Mich wundert, daß Sanitätsrath Waldenroth nicht gleich darauf gekommen ist, anstatt an das Märchen eines Runek'schen Erben zu glauben.“

„Es ist kein Märchen,“ sagte Torrendo mit Nachdruck. „Nein, gewiß nicht, ich rede nur von Friedrich Lorenz, dem Tunnelloper, den der Notar mir als den erwarteten Erben von Runek bezeichnet hat. Weßhalb er im Besitz der Papiere sich befunden, ist mir räthselhaft.“

Torrendo blickte unerschrocken vor sich hin. Dann öffnete er auf's Neue die noch vor ihm liegende Briefstache und suchte in den Papieren umher, worauf er einen versiegelten Brief noch an sich nahm und die Adresse betrachtete. „Kennen Sie hier eine Frau Steinert?“ fragte er plötzlich. „Ich habe diesen Brief an sie zu besorgen. Frau Marie Steinert geborene Romann.“

„Ei gewiß,“ versetzte Meinhardt überrascht. „Frau Steinert ist die Verwandte und Wirthschafterin des Notars Spehr, ihre Tochter —“

„Ah, ich sah die junge Dame dort,“ unterbrach Torrendo ihn rasch, „eine seltsame Ähnlichkeit mit einem meiner Bekannten in Cuba machte mich stutzig. Ist der Vater todt?“

„Das mag Gott wissen. Er hat an Frau und Kind schlecht gehandelt, sie verlassen und seit vielen Jahren nichts von sich hören lassen. Sie hätten untergehen müssen, wenn sich der Notar nicht ihrer angenommen und wie ein Vater für sie gesorgt hätte.“

„Dieser verträpeltete Notar besitzt ebensoviel wahres Christenthum in seinem Herzen, wie Gehirn im Kopfe,“ sagte Torrendo, „wollen Sie diesen Brief an die Adresse besorgen, Herr Meinhardt?“

„Ich werde ihn dem Notar einhändigen, Sennor! Sie kennen den Schreiber desselben?“

„Ich war bei ihm in der Sterbestunde und drückte ihm die Augen zu. Er war mein Lehrer und nannte sich Hermann Spehr.“

„Großer Gott, dann wird es Hermann Steinert gewesen sein,“ rief Meinhardt.

„Es wird so sein, ich zweifle nach dem Gehörten nicht mehr daran. Er muß auch mit Dr. Waldenroth bekannt gewesen sein, da er mir die Bitte an's Herz legte, mich nach den Umständen dieses Arztes zu erkundigen und ihn, wenn's Noth thäte, zu unterstützen.“

„Nun, das ist unnötig, Sennor! Der Sanitätsrath ist ein vermögender Mann.“

„Ja, und ein Krebsus im Besitz seiner schönen Tochter,“ fügte Torrendo zerstreut und sicherlich in Gedanken versunken hinzu.

Meinhardt horchte auf und sah ihn forschend an. „Gewiß, seine Tochter ist reizend,“ sagte er gleichgiltig, „man sprach davon, daß der verunglückte Freiherr v. Lasberg, ein Jugendfreund des Sanitätsraths, sie heirathen werde oder vielmehr selber den Wunsch gehabt haben soll, was man ihm wahrlich nicht verargen konnte. Ich glaube aber nicht, daß die Tochter ihn geheirathet oder der Doktor den Plan unterstügt hätte.“

„Hat Fräulein Waldenroth davon Kenntniß gehabt?“ fragte Torrendo stirnrunzelnd.

„Bewahre, wer könnte solches voraussehen, Sennor! In meinem Berufe hört man mehr, als Andere, und da erinnere